

AUSZUG AUS DER AUSWERTUNG DER SCHRIFTLICHEN QUELLEN

Der Stauffenhof, der 1948 eröffnete, gehörte zu den früheren Häusern der Kinderverschickung in Deutschland. Im Gegensatz zu den sogenannten Erholungsheimen besaß das Kurheim eine klare medizinische Ausrichtung und war das einzige, das der Awo Landesverband in dieser Form betrieb. Wie auch im auf Atemwegserkrankungen spezialisierten Heilbad Reichenhall kamen vorwiegend Patienten im Alter von vier bis 15 Jahren mit Asthma und chronischer Bronchitis hierher zur Behandlung. Sie sollten vom milden Klima und der Gebirgsluft profitieren.

In der Wahrnehmung der Nachkriegszeit war der Stauffenhof eine Vorzeiginstitution, weithin bekannt für seine „Kur- und Erziehungserfolge“. Die anfangs 80 Heimplätze waren für das ganze Jahr ausgebucht, Kinder – vor allem aus anderen Bundesländern – verbrachten meist sechs Wochen in den Bergen, um „die notwendige Widerstandskraft gegen alle Erkrankungen der Atemwegsorgane“ zu entwi-

ckeln, wie Dr. Franz Hammer, ab 1952 leitender Arzt, im Jahrbuch festhielt. Hydrotherapie, Inhalationen, Massagen, Atemgymnastik, orthopädisches Turnen, Höhensonnen-Bestrahlungen und Liegekuren, also der Mittagschlaf, auf dessen Einhaltung „strengstens geachtet“ wurde, gehörten zu den angebotenen Behandlungen. Ausflüge und Nachmittage im weitläufigen Park ergänzten den Aufenthalt. Die steigende Nachfrage nach Heimplätzen führte 1950 dazu, dass der Landesverband im „Klosterhof“ in Bayerisch Gmain, damals eine Fremdenpension, eine Zweigstelle gründete.

Therapieeinheiten und Essenszeiten gaben den Tagesablauf vor. Unter den Nachwirkungen des 2. Weltkrieges galt die Gewichtszunahme als Indikator für den Kurerfolg. Auch über den Stauffenhof hielt Dr. Hammer im Jahrbuch fest: „Großen Wert legen wir auf gute und kräftige Kost.“ Ein Umdenken setzte Mitte der 1950er-Jahre ein, als mit den Wirtschaftswunderjahren

Unterernährung nicht mehr zu den Hauptdiagnosen zählte und das seelische Wohlergehen der Kinder mehr in den Fokus rückte. Wann und ob dieser Kurswechsel im Stauffenhof ankam, ist heute nicht mehr nachvollziehbar.

Kinder „gleicher und ähnlicher geistiger Reife und vor allem auch ähnlicher körperlicher Belastbarkeit bzw. Schonungsbedürftigkeit“ waren in Gruppen à 20 zusammengefasst. Kontakt mit den Eltern hielten sie über Postkarten, die sie gemeinsam mit den Betreuerinnen verfassten. Standardisierte Sätze vermittelten den Eindruck des Wohlbefindens. Besuche der Familie waren unerwünscht, jedoch machte der Stauffenhof laut Dr. Max Pfluger (bis 1952 Leiter) Ausnahmen.

In einem Aufsatz, erschienen 1948 im Helfer, beschreibt der Heimarzt seinen pädagogischen Ansatz. Nicht selten ließen die Kinder „ein ungünstiges, unfreundliches häusliches Milieu“ zuhause zurück, das „sowohl für die physische als auch für die psychische Entwicklung ein wichti-

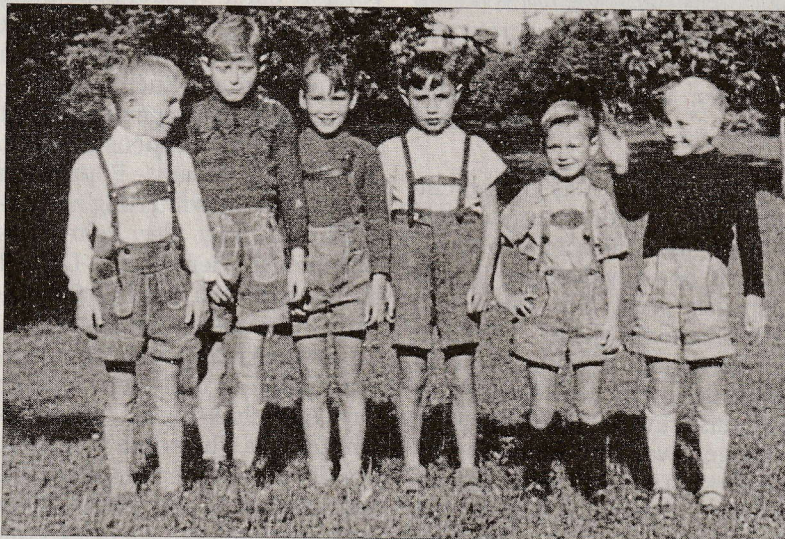
ger Faktor“ sei. Der Ortswechsel von der „nervös-überhitzten und sorgengeladenen Großstadtkatmosphäre“ wirke sich auf die „individuelle Eindrucksverarbeitung des Flachlandkindes“ aus. In der Eingewöhnungsphase könne es in Ausnahmefällen „zu vorübergehenden, rasch abklin-

gen Störungen seelischer und körperlicher Art“ kommen, ansonsten reagierten die Kinder „eindeutig positiv“. Für gesunde wie kranke Kinder, deren Unterschiede „bei pädagogischem Geschick und guter zwangloser Aufsicht der Verantwortlichen“ leicht zu überbrücken seien,

bringe „die Situation im Heim eine persönlichkeitsfördernde und individuelle innere Entwicklung“. Der zentrale Heilfaktor zeige sich als verminderte „innere Krankheitsbereitschaft“.

In die gleiche Kerbe schlug Pflugers Nachfolger Dr. Franz Hammer: „Sichkrankfühlen gilt nicht“ und Heimweh werde „ganz klein geschrieben“. Stattdessen sollten die Kinder „fröhlich sein und eine schöne Erinnerung mit nach Hause nehmen“.

1972 machten statische und feuerpolizeiliche Mängel eine Sanierung des Stauffenhofs notwendig. Den Eigentümern, der Erbgemeinschaft der Familie von Martius, war das jedoch zu kostspielig und so war das Ende des Kurheims besiegelt. Im November 1973 gab die Awo es offiziell auf, zwei Jahre später zerstörte ein Brand das leer stehende Gebäude. Als in den 1970er-Jahren eine verhaltene kritische Auseinandersetzung mit der Kinderverschickung begann, hatte der Stauffenhof seine Tore schon für immer verschlossen. – amr



Was geht in ihren Köpfen vor? Darüber lässt sich nur spekulieren. Ernste bis ausgelassene Gesichter machen die Buben auf diesem Bild, aufgenommen während ihres Aufenthaltes im Stauffenhof.